

Literatur des Auslandes.

N^o 114.

Berlin, Montag den 23. September

1833.

Ostindien.

Begum Somru, die Indische Amazone.

Durch die auch in diesen Blättern bereits erwähnten neueren Reisebeschreibungen über Hindostan von Major Archer, Capitain Mundy und Capitain Stinner wurden wir mit der Existenz einer kriegerischen Frau bekannt, deren Geschichte nicht weniger poetisch als die der berühmten Lady Stanhope ist. Das Geheimniß, in welches ihre Herkunft gehüllt ist, das Romantische ihrer Schicksale und ihre Pläne zur Civilisirung der dortigen Einwohner machen sie zu einem merkwürdigen Original einer freien Frau. Die Hauptstadt der Begum oder der Fürstin Somru ist Sindana; sie hat durch eine geschickte Verwaltung die Einkünfte ihrer Besitzungen von sechs auf acht Lac Rupien erhöht. Sie scheint in Indien geboren, wiewohl die Weiße ihrer Haut und die Gesichtsbildung vermuthen lassen, daß ihre Familie aus einer nördlichen Gegend abstammt. Von ihrer frühesten Jugend ist nichts bekannt; als sie noch ein herumirrendes Mädchen war, fesselte ihre Schönheit einen Deutschen Abenteuerer, Namens Somru, der wegen seines mürrißigen Gesichtes diese Art von Spottnamen erhalten hatte. Dieser Somru war es, welcher im Jahre 1763 die Ermordung der Mitglieder der Englischen Faktorei in Patna leitete und deswegen, als Patna bald nachher von den Engländern wiedergewonnen wurde, die Flucht ergreifen mußte. Er begab sich nach dem höhern Lande, trat anfänglich in die Dienste des Nadschah von Bhurtvore, darauf in die anderer Fürsten, und benutzte endlich eine günstige Gelegenheit zum Ankauf einer ausgedehnten Besitzung nordöstlich von Delhi. Somru hatte die Begum geheiratet, und als er mächtig und reich, ohne Kinder zu hinterlassen, starb, folgte ihm die Begum und behielt seinen Namen bei.

Nach einer kurzen Wittwenschaft schritt sie zur zweiten Ehe mit einem Franzosen, Le Vassu. Dieser, der sich nach seinem Vaterlande sehnte, und durch die Herrschaft in dem Lande der Barbaren wenig befriedigt fand, beschloß, nach Europa zurückzukehren; er wollte seine Frau mitnehmen und sagte ihr, sie würden mit ihrem Golde und ihren Juwelen weit glücklicher in Paris als in Sindana seyn. Die Begum aber betrachtete die Sache aus einem andern Gesichtspunkte; sie besorgte mit Recht, in Europa ihre ganze souveräne Wichtigkeit einzubüßen und überdies von dem Manne abhängig zu werden, während in Sindana sie, und nicht ihr Gemahl, die Herrschaft in Händen hatte. Sie nahm zu einer List ihre Zuflucht. Nachdem sie ihre wahren Absichten den Offizieren ihrer Truppen mitgetheilt hatte, stellte sie sich gegen Le Vassu, als theilte sie sein Vorhaben, gab aber zu bedenken, daß dasselbe entdeckt werden könnte, und was es für sie Beide für eine Schande seyn würde, wenn ihre Untertanen sie wider Willen nach Sindana zurückbrächten. Was sie selbst betrafte, fügte sie hinzu, so wolle sie lieber durch ihre eigene Hand sterben, als eine solche Schmach überleben. Durch diese Reden lockte sie Le Vassu das feierliche Versprechen ab, daß, wofern sie verfolgt und eingeholt würde, er sie nicht überleben wolle.

Um Mitternacht bestieg Le Vassu seinen Elephanten und die Begum setzte sich in den Palantin; sie reisten ab. An dem verabredeten Orte war der Hinterhalt bereit und Alles geschah, wie die Begum es gewollt hatte; die Begleitung der flüchtigen Fürstin wurde zerstreut. In der Ferne hörte man einen Schuß und ein der Begum ergebener Mann eilte zu Le Vassu mit der Nachricht, daß seine Gattin sich erstochen habe. Er lief zu dem Palantin hin, um ihre letzten Athemzüge aufzunehmen und mit ihr zu sterben, als man ihm schon mit einem blutgefärbten Tuch entgegenkam. „Diesen Abschied sender sie Ihnen“, rief es, „sie ist dahin!“ Der unglückliche Mann hörte jetzt nur auf die Stimme der Verzweiflung, riß ein Pistol aus dem Gürtel und erschoss sich. In demselben Augenblicke ließ die Begum, die bis dahin sich niemals außerhalb ihres Palastes gezeigt hatte, die Vorhänge des Palantins nieder, ging heraus und stieg auf einen Elephanten. Sie redete die Soldaten an und sagte ihnen, daß ihre Anhänglichkeit für sie über ihre Liebe zu dem Manne gestiegen habe, und daß es fortan ihr einziger Wunsch sey, stets an ihrer Spitze zu marschiren, um ihren Reichthum mit ihnen zu theilen. Das Neue der Lage verlieh dieser Frau, die bis jetzt nur wegen ihrer Schönheit bekannt war, eine besondere Energie; ihre Rede machte Eindruck, und unter Siegesgeschrei führten die Soldaten sie nach ihrem Lager zurück. Seit der Zeit hat sie allein ihre Staaten regiert und die Truppen in Person angeführt. Man sah sie häufig mit außerordentlicher Tapferkeit und Gegenwart des Geistes fechten.

Jetzt, da sie alt geworden, hat sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Ackerbau zugewandt. Ihre Felder und Besitzungen sind grüner und reicher angebaut, ihre Dörfer vollreicher und blühender als die des Britischen Indiens. Da sie friedfertig und gastfrei ist, so finden die Reisenden in ihren Staaten Schutz und Beistand. Lange Zeit hat sie eine Religion gesucht, da sie selbige für die Civilisation nöthig hält; eine Zeit lang hat sie es mit dem Islam versucht, seit einigen Jahren aber sich dem katholischen Glauben zugewandt, auch hat sie katholische Priester und mehrere Offiziere desselben Glaubens. Ihr Eifer geht so weit, daß sie die Tempel der christlichen Hauptstadt nachahmen will. In ihrer Residenz ist eine nach dem Muster der Peterskirche gebaute Kirche, die beinahe vollendet war, als sie der Major Archer sah; vorzüglich prächtig ist der Altar von weißem Marmor aus Tipur, mit bunten Steinen besetzt. Man erzählt sich indessen einige Züge von Grausamkeit aus der Epoche vor ihrer Belehrung. Im Punkt der Keuschheit war sie stets so streng als die Königin Elisabeth. Man sagt, sie habe einst eine Sklavin, deren Liebeshandel sie entdeckt hatte, verurtheilt, lebendig begraben zu werden. Der Urtheilspruch wurde vollzogen; da sie aber merkte, daß man mit dem Schicksal der Unglücklichen Mitleiden hatte, so wollte sie sich selbst davon überzeugen, daß man ihr nicht zu Hülfe komme. Sie befahl, ihre königlichen Teppiche über das Grab auszubreiten, und begab sich nun dahin, um 3 Tage lang darauf zu schlafen und ihren Hufat darauf zu rauchen.

In Merut wurde im Jahre 1831 der in Indien kommandirende Lord Combermere mit seinem ganzen Stabe von der Begum zu Tische geladen. Als der Englische General die Pallastporten passiert hatte, fand er die Leibwache der Fürstin, die vor ihm das Gewehr präsentirte. Sie selbst erwartete ihn auf den Stufen der inneren Halle. Damals war sie nah an die Achtzig, ihre Züge waren hervorstechend, ihr Blick fein, ihre Haut ausnehmend weiß. Sie that sich noch auf die Schönheit ihrer Hände, Arme und Füße viel zu gut. Die Tafel wurde ganz nach Europäischer Weise bedient; es waren 60 Bediente und die Begum die einzige anwesende Frau. Sie war bei sehr guter Laune und ergöhte die Gesellschaft mit vortrefflichen Späßen.

Nordamerika.

Men and Manners in America. (Menschen und Sitten in Amerika.) Von dem Verfasser des „Cyril Thornton“. 2 Bde. London, 1833.

Nach einem solchen Buch haben wir uns lange vergebens umgesehen. Man hat uns mit so vielen parteiischen Werken über Amerika überschwenmt, daß wir den Mangel eines solchen lebhaft süßten, das mit besonnenem und scharfem Beobachtungsgeist geschrieben, sich über den National-Charakter der Bewohner der Vereinigten Staaten aussprache und zu gleicher Zeit den böswilligen Verläumdungen, so wie den abgeschmackten Lobhudeleien vorurtheilsvoller Schriftsteller, ihre rechte Stelle anwies. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat diese Aufgabe gelöst und uns eine Reihe von Beobachtungen über die Sitten und Institutionen von Amerika geliefert, die in Europa eines tiefen Eindrucks nicht verfehlen können, und, so weit wir nach innerer Ueberzeugung urtheilen dürfen, nur strenge Wahrheiten enthalten. Rechthlicher Sinn und Unbefangenheit leiteten den Verfasser bei allen Fragen, die er behandelt, sie mögen politische oder gesellige Gegenstände betreffen, und seine angenehme Darstellungsweise, sein ruhiger Forscherblick und die gutmüthige Laune, mit der er seine Beschreibungen zu würzen weiß, die Geduld, die er auf Einzelheiten verwendete, und der heitere Ton, der durch das ganze Buch herrscht, muß es dem Amerikaner eben so angenehm, als jedem unparteiischen Leser in unserem Vaterlande machen. Man wird sogleich von dem Gefühl durchdrungen, daß der Verfasser ohne Absicht der Schmeichelei schrieb, daß er seine Meinungen mit einfacher Wahrheitsliebe aufstellt, und daß weder die aristokratischen Ideen der Englischen vornehmen Gesellschaft, noch die demokratische Rohheit Amerikanischer Sitten auf seine Aussprüche besonders einwirkten. Sein Werk zeugt in dieser Hinsicht von Einsicht und Mäßigung und ist verständlich und klar.

Bei den Auszügen, die wir, so weit es der Raum gestattet, geben wollen, werden wir diejenigen Punkte besonders hervorheben, über welche wir bis jetzt die widersprechendsten Meinungen vernommen haben.

„Der Außenseite nach, hat Alles in New-York eine auffallende

Ähnlichkeit mit England. Die Verschiedenheit der Völker liegt tiefer.

Die Kleidertracht der bemittelten Klassen ist allgemein die von London und Paris, und Geschmack und Sitte scheinen, wenn man nicht weiter als auf die Oberfläche sieht, wenig unterschieden. Dennoch lassen sich beim ersten genaueren Blick kleine Unterschiede leicht wahrnehmen. Der Anblick und die Haltung der Bewohner von New-York lassen sich von denen jedes Engländers auf das schärfste unterscheiden. Erstere sind gewöhnlich mager, haben etwas Linkisches im Gange und nichts von jener ungezwungenen und geraden Haltung, an die ein Engländer Auge gewöhnt ist. Ihre Aussprache zeichnet sich durch eine eigene Art von Modulation aus und hat etwas Schnarrendes und Gedehntes, welches, wie ich bekennen muß, meinem Ohre nicht sehr wohlklingend vorkam.

Die republikanische Einfachheit und das offene Wesen der gebildeten Klassen sind höchst angenehm. Mit conventionellen Höflichkeitsformen haben sie wenig zu schaffen. Sie lassen Einen freundlich bei der Hand und heißen Einen ohne großen Komplimentenschwall willkommen. — In den Gerichtshöfen ist keine Spur von Feierlichkeit wahrzunehmen. Weder Richter noch Advokaten erscheinen in Amtstracht, und die Geschworenen nehmen ihre Plätze mit der größten Gleichgültigkeit ein. — Das unfeine Benehmen beim Essen und das allgemeine Tabackrauchen wurde von unserem Verfasser eben so bemerkt, wie von allen seinen Vorgängern, und es läßt sich nicht leugnen, daß in Hinsicht der feinen Lebensart Amerika noch sehr weit zurück ist. Das ausschließliche Streben nach rein praktischen Gegenständen des Lebens äußert seinen Einfluß auf vielfache Weise und verhindert so manche elegante Einrichtung, die der Engländer zum Glück des Lebens für unentbehrlich hält. Die schönen Künste leiden am meisten durch diesen Handelsgeist, denn ein Amerikaner, der Geld übrig hat, legt es lieber auf eine nutzbare Weise an, als daß er Gegenstände von bloß idealem Werth dafür kaufen sollte.

„Die Ursache dieses ebenerwähnten Umstandes liegt ohne Zweifel in dem Mangel einer Festsetzung oder vielmehr des Gebrauchs des Erstgeburtserbes. Ein Mann, dessen Vermögen bei seinem Tode unter eine zahlreiche Familie zu gleichen Theilen vertheilt werden muß, wird nicht leicht bedeutende Summen auf Kunstgegenstände verwenden, die sich nicht zu jeder Zeit veräußern lassen, und noch weniger auf bloße Luxus-Artikel, die der Lage seiner Nachkommen nicht angemessen seyn möchten. Selten kann ein Vater jedem seiner Kinder so viel hinterlassen, um ihnen ein unabhängiges Loos zu sichern. Sie müssen suchen, zu Vermögen zu kommen, so gut sie können, und für Menschen in solcher Lage wäre in der That nichts unpassender und widersinniger, als einen Theil ihrer Erbschaft in Gemälden und Mosaik-Arbeiten zu erhalten, statt in Kanak-Actien oder Banknoten.“

„Ein anderer Umstand trägt wahrscheinlich ebenfalls das Seinige bei, daß sie so wenig ein einfaches Hausgeräth haben, nämlich die schlechte Beschaffenheit der Diensthoten. Dies sind gewöhnlich farbige, die man von der Birge an als Wesen einer niederen Gattung ansieht, und denen es folglich auf bedauerliche Weise eben so sehr an moralischer Energie als an Grundsätzen fehlt. Jede Hausfrau, mit der ich mich über diesen Gegenstand unterbielt, sprach mit Neid von der bequemen und angenehmen Einrichtung eines Englischen Hauswesens. Ein farbiger Diensthote, sagen sie, bedarf einer beständigen Aufsicht. Er ist kein denkendes, nur ein vollziehendes Wesen. Unter solchen Umständen müssen die Wirtschafts-Sorgen einer Amerikanischen Matrone erdrückend seyn. Sie muß bei Allem, was vom Boden bis zum Keller zu thun ist, selbst gegenwärtig seyn, sie ist ihre eigene Haushälterin, hat nach Allem zu sehen, was aus- und eingeht, und sich um tausend kleine und langweilige Dinge zu kümmern, die in England wie ein Uhrwerk von selbst gehen, ohne daß man sie zu sehen bekommt oder daran zu denken braucht.“

Diese Beschaffenheit der Diensthoten wird einem Fremden nicht weniger fühlbar. Der Diener ist eine Art von unverantwortlicher und unabhängiger Person nach seiner Weise.

„Wenn wir in ein Amerikanisches Haus treten, es sey zu einem zufälligen Besuch, oder als eingeladene Gäste, so denkt der Bediente nie daran, uns zur Gesellschaft zu führen, im Gegentheil, er macht sich sogleich aus dem Staube, und überläßt es uns, unseren Weg auf dem unbekanntem Meere zu suchen oder zum Zeitvertreib die Hurrylöcke und Sonnenschirme an den Wänden zu zählen. In einem fremden Hause kann man sich natürlich nicht die Freiheit nehmen, nach Verstand zu rufen, und es bleibt einem nichts übrig, als Thüren aufs Gerathewohl zu öffnen, auf die Gefahr hin, in das Schlafzimmer einer jungen Dame zu gerathen, oder den Gordischen Knoten zu zerhauen, indem man sich durch die einzige Thüre, die man kennt, wieder fortmacht. Ich gestehe, daß ich das erste Mal, als ich mich in dieser Noth befand, das letztere Mittel wählte, wiewohl ich, wie ich fürchte, dadurch eine treffliche Familie beleidigte, die, nachdem sie meinen Eintritt vernommen hatte, mein plötzliches Weggehen unerklärlich finden mußte.“

Die Freiheit und Gleichheit ist in Amerika keinesweges so allgemein, als man nach dem häufigen Gebrauch dieser Wörter wohl denken möchte.

„Es ist einmal Gebrauch, die Vereinigten Staaten das Land der Freiheit und Gleichheit zu nennen. Wenn man unter Gleichheit nur versteht, daß es keine bevorrechtete Klasse in Amerika giebt, so lasse ich die Behauptung, wenn auch nicht streng wahr, gelten. In jeder anderen Bedeutung aber ist das Wort baarer Unsinn. Es herrscht gerade so viel praktische Gleichheit in Liverpool als in New-York. Die Magnaten der Börse spreizen sich in letzterer Stadt mit nicht weniger Stolz, als in der ersteren, und ihre Frauen und Töchter bleiben eben so wenig mit ihren Ansprüchen zurück. In diesem

Punkt vermag die Gesetzgebung nichts. Die Eitelkeit der Menschen und die ihnen angeborene Begierde, sich auszuzeichnen, ist nicht zu unterdrücken; wird ihr auf einer Seite der Ausgang verwehrt, so bricht sie auf einer anderen desto heftiger hervor.“

Man pflegt immer anzunehmen, daß in England das Geld Alles vermag und fast eben so viel Achtung gebietet, als der Rang. Allein im Grunde wird doch der Einfluß des Geldes durch das Daseyn eines erblichen Ranges niedergehalten, gegen welchen der bloße Reichtum vergebens ankämpft. In Amerika aber giebt das Geld den höchsten Anspruch auf Achtung, und dies Gefühl ist so durch die ganze Gesellschaft verbreitet, daß die Unterhaltung immer mehr an Allgemeinheit verliert, in dem Grade, wie der Abstand der verschiedenen Vermögens-Umstände der gegenwärtigen Mitglieder größer wird. In einer Gesellschaft zu New-York wurde unser Verf. von dem Wirth den vornehmsten anwesenden Personen vorgestellt, wobei er bei Jedem seine bedeutenden Handelsgeschäfte herausstrich, welches dessen Ansprüche auf seine Achtung begründete. „Wäre ich“, sagte er, „eben so vielen Beuteln mit Dollars vorgestellt worden, statt ihren Besitzern, so wäre die Ceremonie gerade ebenso interessant und vielleicht weniger lästig gewesen.“

Die Neugierde macht unfeinlich einen der Charakterzüge der Amerikaner aus, aber unser Verf. versichert uns, daß sie, wenige Fälle ausgenommen, sich auf so gutmüthige Weise äußert, daß ein geduldiger Reisender sie unmöglich für eine Beleidigung nehmen kann. Dagegen scheint eine schwerere Anklage gegen die Bewohner der neuen Welt völlig ungegründet.

„Es ist so oft gesagt worden, in der That so oft, daß es fast zum Sprüchwort wurde, daß in Amerika ein starkes Vorurtheil gegen Engländer existire. Wenn ich alle meine Erfahrungen in diesem Lande durchgehe, so muß ich erklären, daß nie eine unwahrere Behauptung von Vorurtheil, Unwissenheit oder gemeiner Leichtgläubigkeit verbreitet worden ist. Daß ein Vorurtheil existirt, gebe ich zu, doch statt gegen die Engländer ist es, mit anderen Landesleuten verglichen, ein Vorurtheil zu ihren Gunsten. Die Amerikaner wägen das Verdienst ihrer Besucher nicht auf gleicher Waage, sie werfen stets ihre Parteilichkeit in die Schale der Engländer, und geben ihr dadurch einen Ausschlag, auf welchen die Gegenstände derselben wahrscheinlich kein Recht haben.“

Ueber die feinen Sitten im Allgemeinen ist unseres Verfassers Meinung günstiger, als wir erwartet hätten.

„Wenn ich zugebe, daß der Standpunkt der feinen Sitten in Amerika etwas niedriger ist als in England, so verstehe ich dies nur in Hinsicht der höchsten Stände in letzterem Lande. Außerdem kann ich, wenige Eigenthümlichkeiten abgerechnet, nicht finden, daß die Sitten der vornehmsten Kaufleute in New-York im Geringsten denen der Liverpooler oder irgend einer anderen großen Handelsstadt nachstehen. Ich bin überzeugt, daß sie in Hinsicht praktischer Ausbildung, liberaler Gesinnungen und edlen Charakters, hinter keinem Kaufmannsstand in der Welt zurückbleiben.“

Dieses Lob muß man jedoch nicht auf den großen Haufen der Handelsleute anwenden, deren Moral eben so niedrig ist, als ihre Sitten abstoßend sind.

Vergleicht man sie mit denen derselben Klasse in England, so muß einem eine gewisse entschiedene und zudringliche Habgucht und eine höchst lockere Moral hinsichtlich der Mittel, sie zu befriedigen, an ihnen auffallen, Charakterzüge, die es mir sehr leid thun würde, an irgend einer Klasse meiner Landesleute zu kennen. Ich habe an der öffentlichen Wirthstafel Handlungsweisen rühmend hören, die in England, wenn nicht die Deportation nach Botany-Bay, wenigstens den völligen Verlust des guten Rufes zur Folge haben würden. Es ist unmöglich, eine Stunde in der Gaststube eines Hotels zuzubringen, ohne von dem Tone roher Selbstgier, der durch die ganze Unterhaltung herrscht, und durch den gänzlichen Mangel jeder besseren und edleren Gesinnung höchst unangenehm berührt zu werden. Diese Menschen werden bloß durch das Gesetz in Zaum gehalten, und derjenige gilt für höchst schlan, der seinen Nächsten übervorteilen kann, ohne sich einer gesetzlichen Strafe auszusetzen.

Eine Notiz über den Aufwand in den verschiedenen Städten der Union beweist, daß das Leben in den Vereinigten Staaten doch nicht so wohlfeil ist, als man gewöhnlich glaubt.

„In New-York, wo ich nichts hatte als ein schlechtes Schlafzimmer und an der Wirthstafel speiste, betrug die Ausgabe für mich und meinen Bedienten 18 Dollar wöchentlich. In Boston, wo ich drei bessere Zimmer hatte und für mich besonders speisen konnte, zahlte ich, alles einbezogen, außer Wein, 35 Dollar wöchentlich. Zu Philadelphia zahlte ich 26 Dollar, zu Baltimore 28, zu Washington 40. Die Bequemlichkeiten waren überall so ziemlich dieselben.“

„In den Vereinigten Staaten ist es feststehender Gebrauch, daß man tag- oder wochenweise bezahlt, und die Reisenden müssen ihre Mahlzeit bezahlen, sie mögen essen oder nicht. Für Jemand, der wie ich, äußerst selten zu Hause speiste, stellte sich die Ausgabe höher, als bei Long oder Clarendon in London.“

Ein sonderbares Gebäude zu Cincinnati machte unserem Reisenden vielen Spaß und wird auch unsere Leser in der Beschreibung ergötzen.

„Der merkwürdigste Gegenstand in Cincinnati ist jedoch ein Gebäude von Griechisch-Maurisch-Gotisch-Chinesischer Bauart, eine wahre Compilation aller möglichen Bauysteme, das einen höchst grotesken Anblick gewährt. Uns fiel sogleich diese sonderbare Erscheinung in die Augen, die nicht freudartiger hätte aussehen können, wenn sie ein Vulkan im Monde auf die Erde gespieen hätte. Während wir so vor dem Gebäude standen und den sonderbaren Anblick bewunderten, und nachdachten, was das wohl für ein Mann müsse gewesen seyn, dem die Einwohner eine so glänzende und phantastische

Verletzung aller bekannten Geschmacks-Regeln verdankten, trat ein sehr niedliches Mädchen heraus, und lud uns ein, hineinzutreten. Wir thaten dies, und fanden, daß Alles im Innern des Hauses mit seiner äußeren Pracht vollkommen harmonierte. Unten war ein sehr geräumiger Saal, welcher, wie unsere schöne Führerin uns sagte, zu einem Bazar bestimmt gewesen war; oben waren Ball- und Speisezimmer, nebst Ankleidekabinen für die Damen, denen es natürlich nicht an Spiegeln und Toiletten fehlte. Kurz, es war nichts vermissen, was zu Glanz, Zierlichkeit oder Bequemlichkeit gereichen konnte."

"Dies Alles machte uns sehr neugierig, denn es schien in der That, als wenn derjenige, der dieses sonderbare Gebäude anlegte, mehr die möglichen Bedürfnisse irgend einer künftigen Generation im Auge gehabt hätte, als diejenigen der heutigen besonnenen und arbeitsamen Cincinnatier. Unsere Führerin war so gesprächig, wie wir es nur wünschen konnten. Sie unterrichtete uns, dieses Gebäude hätte eine Englische Lady, Namens Trollope, aufzuführen lassen, welche Vergnügens oder Geschäfte halber sich vor einigen Jahren in Cincinnati aufgehalten hätte. Daß der Versuch, einen Bazar anzulegen, fehlgeschlagen wäre. Der untere Salon stände jetzt gänzlich unbenutzt, außer am 4. Juli, wo das gewöhnliche Jahresfest darin gefeiert würde. Die mäßigen Cincinnatier hätten sich bis jetzt mit zwei Bällen des Jahres begnügt und wären keinesweges gesonnen, ihr jährliches Tanzmaß zu überschreiten. Kurz, die ganze Speculation sey verfehlt gewesen und die schöne Eigenbäuerin hätte zuletzt im Sinne gehabt, eine Kirche daraus zu machen."

Der Verfasser traf Mrs. Trollope späterhin zu New-York und bezeugt uns, daß er in ihrer Unterhaltung eben so viel Anmuth, Geist und Lebhaftigkeit gefunden habe, als seitdem die Welt in ihren Schriften ergöhte. Er bemerkt mit gutmüthiger Laune, sie hätte ohne Zweifel große Ansprüche auf die Dankbarkeit der Cincinnatier, deren Stadt sie verschönerte und durch ihre literarischen Talente berühmt machte. Bis zu ihrer Ankunft in Cincinnati genos dieser Ort nur eines gemeinen und unbekanntes Wohlstandes, sie aber habe ihn durch ihre Schriften unsterblich gemacht, und doch, sollte man es glauben, „noch immer vermißt man auf dem Marktplatz zu Cincinnati die Statue dieser Wohlthäterin der Stadt. Das muß wirklich ein geschmackloses und undantbares Volk seyn, nicht einmal ein Bild der Mrs. Trollope in Erz zu gießen."

Eine der gelungensten Stellen in dem Buche ist die, wo der Verfasser von seinen Gefühlen bei dem Anblick der Wasserfälle des Niagara spricht. Seine Beredsamkeit liegt in dem Geständniß, daß diese erhabene Scene jede Beschreibung übertrifft.

„Der Flect, von welchem ich zuerst den Tafelfelsen erblickte, und die überwältigende Wirkung des erhabenen Schauspiels lassen sich durch keine Schilderung in Worten darstellen. Der Beschauer fählt sich im ersten Augenblick wie erstarrt; sein Blut steht still, oder vielmehr es drängt sich mit Gewalt nach dem Herzen zurück; er schnappt wie ein Ertrinkender nach Athem; alle Elemente der Seele und der Sinne gehen in der Größe und Pracht eines einzigen Gegenstandes unter. Vergangenheit und Zukunft sind vergessen, er steht stumm und bewegungslos vor dieser Scene furchtbarer Herrlichkeit, die seinen Blick gefesselt hält."

„Wer es versuchen will, denen, welche diese Wasserfälle nie besucht, einen Begriff von dem Eindruck zu geben, den sie verursachen, kann dem Vorwurf der Uebertreibung unmöglich entgehen. Ich bin auf diese Strafe gefaßt; doch die Gegenstände, welche man bei Niagara zu sehen bekommt, gehören unirechtig zu denen, welche einen unvergänglichen Einfluß auf die Einbildungskraft des Beschauers ausüben. Der Tag — die Stunde — die Minute, wo das Auge zuerst den großen „Hufeisenfall“ erblickt, bleibt in dem Leben eines jeden Menschen eine merkwürdige Epoche. Er staunt eine Scene der Pracht und der Erhabenheit an, die Alles übertrifft, was die von der Wirklichkeit nicht unterstützte Phantasie der Dichter und Maler je hinzeichnen kann. Den Eindruck, den er aufgenommen, kann keine Zeit schwächen, und nur der Tod kann ihn verwischen. Das Ergebnis dieses einzigen Augenblicks reicht durch das ganze Leben hin, erweitert die Sphäre der Gedanken und übt seinen Einfluß auf das ganze Gewebe seines moralischen Daseyns."

Die Amerikanischen Tageblätter sind von sehr schlechter Beschaffenheit. Sie sind mit eintöndigen Aufsätzen und armseligen Schmähen angefüllt. Die Sache selbst ist uns bekannt genug, da wir sie regelmäßig zu sehen bekommen; wir geben hier aber die Ansicht eines Mannes, der weit bessere Gelegenheiten hatte, darüber zu urtheilen.

„Um mir ein richtiges Urtheil darüber zu bilden, las ich die Tageblätter aller Parteien in der Union und fand sie sämmtlich so verächtlich in Hinsicht auf Talent und so ganz in rohe Gemeinheit versunken, daß sie mir einen Ekel erweckten, nicht bloß gegen die Verfasser, sondern gegen das Publikum, dem sie ihr Bestehen verdanken. Mit diesem Maßstabe gemessen (und ich wüßte nicht, was man dagegen einwenden könnte), erscheint das moralische Gefühl dieses Volkes niedriger, als nach Allem, was ich aus anderen Umständen davon urtheilte. Männer in öffentlichen Aemtern scheinen gegen jede Beschuldigung gestählt, die nur nicht Galgen und Schandpfahl mit sich führt. Ihre politischen Kämpfe sind kein Meinungsstreit, wo Jeder die seinige durch Vernunftgründe und Berufung auf anerkannte Prinzipien zu unterstützen sucht, sondern Raufereien schmutziger und schelmischer Parteilanger, welche die niedrigsten Leidenschaften des Volkes aufregen und kein Mittel des Angriffs verschmähen."

„Ich behaupte dies mit voller Besonnenheit und bin wohl eingedenk der unaussprechlichen langwierigen Federkriege, in welche politische Zwietracht in England nur zu oft ausartet. Unsere Zeitungs- und periodische Presse ist schlecht genug. Ihre Vergehungen gegen den

Anstand sind nicht zu rechtfertigen, noch weniger zu vertheidigen. Doch ist ihre Festigkeit Milde, ihre Frechheit Zurückhaltung und selbst ihre Abscheulichkeit Tugend, wenn man sie mit jenem System eines rohen und wilden Angriffs vergleicht, das die Amerikanische Presse auszeichnet. In England ist der leiseste Angriff auf die persönliche Ehre unerträglich; ein Wink — ein Hauch — selbst die bloße Möglichkeit eines Fleckens sind hinreichend, um die Ruhe eines öffentlichen Beamten zu vergiften und, wenn er nicht schnell Genugthuung erlangt, seinen Ruf auf immer zu vernichten. In Amerika greift man aber nach anderen Waffen; die niedrigsten Schimpfreden werden aufgebieten; keine Schändlichkeit ist so groß und unwahrscheinlich, die man bei diesem aufgellarten Volke dem Staatsmann nicht unbedenklich zur Last legte."

Die Haupt-Ursache, wenn nicht die einzige, dieses elenden Zustandes der Presse liegt in der Wohlfeilheit der Blätter.

„Die Zeitungen sind in den Vereinigten Staaten so wohlfeil, daß selbst der Gemeinste und Aermste sie kaufen kann; daher ihr Bestehen von der unwissendsten Volksschicht abhängt. Ihr ganzer Inhalt muß dem Geschmack und der Fassungskraft von Menschen entsprechen, die für Tagelohn arbeiten, und die folglich weder für Feinheit der Sprache noch des Raisonnements Sinn haben. Bei solchen Lesern ist der doch Weisfalls am sichersten, der „am stärksten pfeffert“. Grobe Worte treten an die Stelle kräftiger Argumente, und jeder gemeine Kerl, der nur Namen anzuführen weiß und der Druckerlohn geborgt erhält, kann als Zeitungsschreiber mit guter Aussicht auf Erfolg auftreten."

„In England ist es zum Glück doch anders. Zeitungen sind theuer, daher die größte Zahl ihrer Leser nur in der Klasse verhältnißmäßig wohlhabender und gebildeter Menschen anzureifen ist, obgleich sie unter den ärmeren Klassen hinlänglich zirkuliren, um es ihnen an Belehrung nicht fehlen zu lassen. Das Publikum, nach dessen Geschmack sie sich zu richten haben, gehört deshalb einer höheren Ordnung an, und die Folgen davon zeigen sich in der großen Ueberlegenheit des Talents, welches sie entfalten, und in dem weiten Kreis von Kenntnissen und Vernunftgründen, in welchem sie alle Fragen von öffentlichem Interesse sich bewegen lassen."

Wir waren immer gegen die gänzliche Abschaffung des Englischen Zeitungs-Stempels, und einer unserer Gründe war, daß dies dem moralischen Charakter der Presse herabwürdigen und ihn beinahe dem Amerikanischen gleichstellen würde. Wer Beweise von dem Charakter der Amerikanischen Journale wünscht, der kann solche in dem Buche unseres Verfassers in Menge finden. (A.)

Bibliographie.

True religious liberty. (Die wahre religiöse Freiheit.) Eine Rede von F. Freeman. Plymouth.

Historic doubts. (Historische Zweifel, in Bezug auf Napoleon Bonaparte.) Cambridge. [Wahrscheinlich ein nachgedrucktes Werk aus England.]

A treatise on harmony. (Catal's Harmonie-Lehre.) Mit Anmerkungen und Erklärungen von Lowell Mason. Boston.

Address etc. (Adresse der Mäßigkeits-Gesellschaft für junge Leute an die jungen Männer von Boston.) Boston.

Westward Ho. — Eine Erzählung vom Verf. der „Unterhaltungen eines Holländers am Kaminsfeuer." 2 Bde. New-York.

Tales of times etc. (Traditionen hinsichtlich der ersten Niederlassungen zu New-York.) New-York.

A e g y p t e n.

Ein Aegyptisches Wörterbuch.

Der verdiente Thomas Young, Champollion's bescheidenerer und bedächtigerer Vorgänger, hat ein Werk über die Schrift, oder vielmehr über die gemalte Sprache der alten Aegypter hinterlassen, das er in der Form eines Wörterbuchs abfaßte. Zu diesem Werke, das, wie sich von selbst versteht, nur stützenhaft bleiben konnte, schrieb er noch kurz vor seinem Tode eine Einleitung, die uns über den Zweck des Unternehmens und über die Mittel belehrt, die ihm zu Gebote standen. Wir lassen ihn selbst reden.

„Die Fortschritte, die man in Erforschung der Schriftarten des alten Aegyptens gemacht, reichen, so beschränkt auch ihr Umfang ist, schon hin, um über die Philosophie der Sprache Licht zu verbreiten."

„Eine geschriebene Sprache kann entweder die Laute der Wörter oder die Begriffe darstellen, die sie ausdrücken. Man weiß, daß die Chinesische Schrift von den Lauten unabhängig ist, die derjenige, welcher sie liest, ausspricht. Die Hieroglyphen Aegyptens waren, gleich den (älteren) Chinesischen Schriftzeichen, ursprünglich nur grobe Zeichnungen der sinnlich wahrnehmbaren Objekte. Es scheint aber, daß man im Lauf der Jahrhunderte in beiden Ländern von der unmittelbaren Nachzeichnung zurückgekommen ist und an die Nachahmung von Nachahmungen sich gehalten hat, mochte man nun dieselben Objekte darstellen wollen oder bald ganz, bald theilweise dem Laut ausdrücken, der dem Begriffe zukam."

„Die hieratischen oder heiligen Charaktere der Aegypter sind, wie es scheint, bloße Kopien der Hieroglyphen und die populären (enchorischen) Charaktere von denselben abgeleitet, ohne irgend eine plöthlich oder systematisch erfolgte Veränderung, da die Charaktere beider Schriftarten von den Lauten der mündlichen Sprache unabhängig sind — die Eigennamen ausgenommen — und außerdem

*) Ueber die Chinesische Schrift vergleiche man Abel Rémusat's Auffassung: „Sur les caracteres figuratifs qui ont servi de base à l'écriture chinoise" (Ann. 2. Bd. der Mélanges asiatiques) und einen Artikel „Schriftsprache und Wörterbücher der Chinesen" (Blätter für literarische Unterhaltung, Juli 1833. Nr. 211—12.).

immer einige Züge behalten, die das Wort nicht genau wiedergibt. Es ist unmöglich, diese oder jede andere verständliche Theorie aus den vagen Beschreibungen der Griechen abzuleiten. Die Konfusion, die sich in diesem Betrachte bei Griechischen Autoren findet, und die ohne Zweifel von anderen Ursachen herrührt, ist wahrscheinlich durch ihre Gewohnheit, die Schrift und die Zeichnung mit denselben Namen (*γραφή*) zu belegen, noch vermehrt worden."

"Die wesentliche Identität der enchorischen Charaktere und der eigentlichen Hieroglyphen hatten mehrere Kritiker gemuthmaßt. Zuerst wurde sie in dem Museum criticum für 1816 bewiesen. Die Beispiele der hier gegebenen Data können dazu dienen, die Schritte zu bezeichnen, durch welche nach und nach — zwischen Psammetich und den Ptolomäern — verschiedene Aenderungen der Form eintraten. Die Manuskripte aus der Zeit des Psammetich sind, wie es scheint, entschieden hieratisch, während die aus Darius Zeitalter sich der enchorischen Form nähern. Die letztere kam vermuthlich in allgemeinen Gebrauch, da man Briefe in derselben schrieb, und seitdem blieb die hieratische den Priestern zu religiösen Gegenständen."

"Zu gleicher Zeit müssen in verschiedenen Theilen der Sprache noch andere Veränderungen vorgegangen seyn, welche auf die Charaktere sehr modificirend einwirkten. Ein einziges Beispiel kann hinreichen, um einige Metamorphosen dieser Art zu erklären. Vermuthlich führte Kairo den Namen Memphis oder Memphé, welcher Name, in hieroglyphischer Form gelesen, Ma-in-Phtah, d. h. Wohnort des Phtah oder Vulkan bedeutet. Dieser Name veränderte sich, wie mir scheint, schon vor den Ptolomäern, in Panuf, guter Gott, welchen die Hieroglyphe Memphé oder ihre populäre Kopie übel darstellte. Man substituirt also eine andere, und außerdem wurde die Aussprache des Wortes modificirt. Die korrekte Erklärung der enchorischen Data beruht fast ganz auf den scharfsinnigen und mit Erfolg gekrönten Untersuchungen des mit Recht gefeierten Jean François Champollion. Diese Untersuchungen wurden an Manuskripten angestellt, die er in Paris und Turin entdeckte, und die, unter der Form von Rechnungen, eine große Mannigfaltigkeit von Zahlen enthielten. Nicht weniger glücklich war dieser Gelehrte in seiner Entzifferung derjenigen Charaktere, welche die Monate bezeichnen, die auf der Tafel von Rosette durch einen unerklärlichen Irrthum des Steinschneiders in Verwirrung gerathen waren."

"Sein System der phonetischen Charaktere kann dem Gedächtniß oft wirksam zu Hülfe kommen; allein man muß bei jedem einzelnen Fall auf die Proben zurückblicken, die dieser Erfindung vorangingen. Seine Korrespondenz hat mehrere wichtige Zusätze zu diesem Werke geliefert, deren an ihrer Stelle gedacht worden ist."

"Die Mischung der Sprach-Charaktere, oder vielmehr der Sprachen, welche die Schrift der Aegyptier darstellt, würde es schwer machen, darüber zu entscheiden, welche Art von Einrichtung eines Wörterbuches die beste sey, selbst in dem Falle, daß die Formen einer solchen Sprache vollkommen klar und richtig aufgefaßt wären. Aber auf dem gegenwärtigen Standpunkt unserer Kenntnisse sind uns noch so viele Formen unbekannt, und diejenigen, die wir entdecken konnten, von so verschiedener Art, daß die Schwierigkeit der Anordnung dadurch noch bedeutend wächst. Dessenungeachtet wird jede methodische Anordnung, wie willkürlich sie auch sey, den Vortheil haben, daß sie ähnliche Wörter einander näher bringt. Bei künftigen Untersuchungen wird es nützlich seyn, einer Art von alphabetischen Ordnung zu folgen, einem künstlichen Alphabete, das auf die Ähnlichkeit gewisser Charaktere mit solchen, deren phonetischen Werth der selbige Akerblad klar und genau ermittelt, gegründet wäre; und die Wörter, die man verdollmetschen will, nach dem Range zu ordnen, den sie in dieser künstlichen Reihenfolge einnehmen. — — —

"Wenn die Magerkeit dieses Katalogs geschriebener Wörter etwas demüthigend erscheint, so vergesse man ja nicht, daß noch vor dreißig Jahren kein einziger der Artikel, die er aufweist, auch nur in der schönsten Phantasie existirte, und daß erst vor zehn Jahren von den sunfzig hier erklärten Daten, von denen mehrere mit vollkommener astronomischer Genauigkeit ermittelt worden, nur ein einziges so ziemlich verificirt war."

"Dennoch muß man gestehen, daß es, trotz der Bemühungen fähiger Männer, die an der Aufhellung des Gegenstandes gearbeitet haben, noch sehr schwierig ist, zu entscheiden, ob diese enchorischen Wörter auch wirklich der alten Koptischen Sprache angehören. Wie dem nun sey, der historische Beweis des hohen Alters der Koptischen Original-Wörter, den Wilkins, Lacroze und Jablonski geführt haben, giebt eine befriedigendere Demonstration als die ganze hieroglyphische Literatur, wie sie jetzt uns vorliegt, geben kann, obwohl einige Partikeln und gewisse grammatische Formen den Hieroglyphen näher kommen, als irgend eine andere Sprache.

"Wir dürfen hier eine Thatsache nicht übergehen, die zur Anwendung der Hieroglyphen auf die Chronologie ermutigen könnte. Ein Deutscher Professor hat, gleich mir, auf einer bei Koffeir gefundenen Inschrift, die Herr Burton in Kairo publicirte, die Namen dreier Persischen Könige entdeckt, und zwar mit den Daten, welche die Zeugnisse der Griechischen Chronologen bestätigen und vermuthlich dieselben sind, deren Champollion seitdem in einem seiner Briefe aus Aegypten gedacht hat. Ich habe (in dem Quarterly Journal) die Aufzählung der vornehmsten Ereignisse, wie sie der Astronom Ptolomäus und seine Kommentatoren geben, wieder abdrucken lassen, und zwar mit mathematischer Bestimmung der Zeiten, auf welche sie sich beziehen, die so unbezweifelnd richtig ist, daß sie jeder Art von Scepticismus, nicht bloß rückwärts dieser Epochen, sondern auch

viele anderen, deren Verknüpfung mit diesen aus einer Folge analoger Zeugnisse und Raisonnements sich ergibt, die Thüre verschließt."

Bibliographie.

Ungetündigt: Champollion's Aegyptische Grammatik (Principes généraux de l'Écriture Sacrée Égyptienne). 4 Theile. Ungefähr 125 Seiten. (Auf Subscription zu erscheinen.)

Savolini: Grammatische Analyse der verschiedenen Texte der alten Aegyptier. (Soll in Italien, aber in Französischer Sprache erscheinen.)

Mannigfaltiges.

— Ein Portugiesisches Mysterium. Whitaker giebt uns die Beschreibung eines Stücks, genannt „die Schöpfung der Welt“, welches auf dem Theater zu Lissabon aufgeführt wurde. „Als wir eintraten, fanden wir das Theater beinahe angefüllt mit wohlgekleideten Personen. Die vordere Logenreihe war mit Damen besetzt, die eben so prächtig als geschmackvoll gekleidet waren. Ihre Haare trugen sie in Flechten, und sie waren sehr reich mit Juwelen und künstlichen Blumen verziert; sie hatten keine Hüte auf, und das Ganze gewährte einen sehr glänzenden Anblick. Das Musik-Chor ist sehr gut, und schon deshalb würde es der Mühe lohnen, das Theater zu besuchen. Als der Vorhang aufgezo-gen wurde, sahen wir Gott Vater mit einem langen weißen Bart in einer Wolke herabsteigen, umgeben von vielen Lichtern und Engeln. Er gab Befehl zur Erschaffung der Welt. Ueber seinem Haupte schwebte ein gleichseitiger Triangel, als Symbol der Dreieinigkeit. Die nächste Szene stellte die Schlange dar, wie sie Eva zuredet, von dem Apfel zu essen. Ihre höllische Maske (bekanntlich war es kein anderer, als der Fürst der Finsterniß), sagte ihr die übertriebensten Schmeicheleien über ihre Schönheit, um sie zum Essen zu verleiten. Sobald sie dies gethan und Adam ebenfalls dazu bewogen hatte, erhob sich ein schrecklicher Sturm mit Donner und Blitz, und höllische Geister tanzten dazwischen mit dem Teufel in der Mitte, der schwarz und rothe Strümpfe und einen galonirten Hut trug. Mitten im besten Tanzen ließ eine tiefe und feierliche Stimme hinter der Scene das Wort „Jesus“ vernehmen, und sogleich verschwanden die Teufel in einer Rauchwolke. Hierauf ließ sich Gott Vater herab; er war in großem Zorn und ohne alle Begleitung. Er rief dem Noah (den wir, beiläufig gesagt, mit großer Verwunderung sahen, da wir nicht wußten, daß er zu jener Zeit schon existirte); dieser erschien. Der Ewige sagte ihm, es thäte ihm leid, daß er ein Geschlecht solcher undankbaren Schelme geschaffen habe, und daß er sie um ihrer Schlechtigkeit willen Alle ersaufen wolle. Noah that eine Fürbitte, und es wurde endlich beschlossen, er sollte eine Arche bauen. Zu diesem Behuf erhielt er Befehl, nach dem königlichen Schiffswerft in Lissabon zu gehen und dort mit Johann Gieseler, dem Schiffbauemeister, zu sprechen, denn dieser, meinte Gott, wäre ihm lieber als jeder Französische oder Englische Schiffbauer (diese Stelle erregte großen Beifall). Daraus lebte Gott Vater in den Himmel zurück, und Noah machte sich an den Bau seiner Arche.“

(Hony, on mysteries)

— Kälber-Schächter und Kälber-Erzehrer. Sir R. Walpole hatte zuweilen den Wirth eines Gasthofes in der Nachbarschaft seines Landhauses an seiner Tafel. Einst, als Monsey unter den Gästen war, ärgerte sich ein alter dummer Baronet von Norfolk, dem nichts als sein Vermögen Empfehlung gab, über die Aufmerksamkeit, die dem Gastwirth zu Theil ward, und machte dem Sir Robert sogar laute Vorwürfe darüber, daß er einem solchen Manne Platz an seiner Tafel einräumte. Der Landwirth bemerkte bescheiden, er söhe keinen Grund, warum der Baronet eine Ausnahme machen wolle, da doch sowohl Sir Robert, als alle gegenwärtigen Gentlemen sich so weit herabließen, ihm Zutritt zu erlauben. „Pfui“, sagte der Baronet, „Euer Vater war ein Fleischer!“ — „Wohl“, bemerkte der Landwirth, „dann ist kein großer Unterschied zwischen Ihrem Vater und dem meinigen, denn wenn mein Vater Kälber geschlachtet hat, so hat der Ihrige Kälber aufgezogen.“ Die ganze Gesellschaft verstand den Witz gleich, nur nicht der Baronet, welcher entgegnete: „Was! Ihr wollt meinen Vater zum Viehmäster machen?“

(L. P.)

— Kleidertracht in Tyrol. Die Tracht der Tyroler Bauern muß jedem Reisenden auffallen. Man sieht Strümpfe und keine Füße darin. Das Gegenheil ist mir wohl schon vorgekommen; dies aber ist gewiß eine sonderbare Mode. Hüte, die nach oben spitz zulaufen, wie der des Robinson Crusoe, gewöhnlich mit einem grünen Band umwunden, und grünen Quasten, die von der Spitze herabhängen. Frauen sieht man, mit ungeheuren weißen wollenen Mützen, ebenfalls in Zuckerhutform, in Röcken, welche über einen Reis gezogen scheinen. Diese außerordentliche Rundung wird aber durch nicht weniger als zehn Unterröcke bewirkt; denn mit weniger kann eine achtbare Matrone kaum für anständig gekleidet gelten. Die jungen Frauen scheinen noch nicht hinter das Geheimniß gekommen zu seyn, ihre Reize durch so viele Röcke zu erhöhen, denn sie sind bei weitem nicht so dick angezogen. Ich sah hundert Mal Frauen mit dieser Masse von Kleidern auf dem Leibe, und den schweren Mützen, die nicht weniger als 6 bis 7 Pfund wiegen, auf dem Felde arbeiten. Viele Männer tragen hübsche, gewöhnlich blaue, sauber gearbeitete Kittel. Diese werden nicht weniger von feinen Leuten getragen als von Bauern. (The Tyrol etc. v. S. D. Inglis.)